

*Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa: Polen und die Tschechoslowakei.*

Edition Temmen, Bremen 1994, 205 S. (Veröffentlichungen zur Kultur und Gesellschaft im östlichen Europa 2).

Was für die historische Forschung seit längerem von Interesse ist, wird es zunehmend auch im Hinblick auf aktuelle politische Entwicklungen in Ostmittel- und Osteuropa: die Herausbildung unterschiedlicher Identitäten und Loyalitäten. Der Transformationsprozeß seit 1989 bedeutet nämlich nicht nur eine ökonomische, rechtliche und soziale Zäsur, sondern hat vor allem auch die Neubestimmung überbrachter kollektiver Identitätsmuster zur Folge. Eine pluralistische Identitätsbildung blieb Ostmitteleuropa bis in die achtziger Jahre hinein weitgehend versagt, denn politische Dogmen erschwerten die Herausbildung von Partikularidentitäten; die Identifikation mit der „sozialistischen Völkerfamilie“ entzog sich jeder Hinterfragung. Gerade die

Intellektuellen erkannten jedoch die Diskrepanz zwischen kommunistisch- bzw. sozialistisch-internationalistischen Bekenntnissen (als Zementierung sowjetischen Hegemonialstrebens) einerseits und eigenen nationalen und regionalen, diesem Internationalismus oft widersprechenden historischen Traditionen andererseits. So ist es nicht erstaunlich, daß seit Ende der achtziger Jahre im Zuge der „samtenen Revolutionen“ an die Stelle der alten dogmatischen Identitätsmuster rasch neue traten: Wie die politische Kultur generell fächerte sich auch die Suche nach kollektiver Identität in ein pluralistisches Spektrum auf; der Weg wurde frei für die Herausbildung lokaler, regionaler, nationaler und suprastaatlichen Identitäten.

In Ostmitteleuropa sind neben der Hinwendung zum Nationalismus (in unterschiedlicher Ausprägung) auch andere Formen kollektiver Identitätsbildung zu beobachten. Ihrer Darstellung widmet sich der von der Bremer Forschungsstelle Osteuropa herausgegebene Sammelband *Kollektive Identitäten in Ostmitteleuropa*. In vier Einzelbeiträgen wird die Desintegration alter und die Entstehung neuer kollektiver Identitäten zu Beginn der neunziger Jahre untersucht. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei auf dem Jahr 1992. Im Mittelpunkt stehen politische und kulturelle Identitäten, denen ein „integrativer, sich nicht gegen andere Werte und Traditionen richtender und niemanden ausgrenzender Ansatz“ zugrunde liegt (S. 11).

Melanie Tartur untersucht ausgehend vom „moralischen Fundamentalismus“ (S. 15) der *Solidarność*-Bewegung (polnische Gesellschaft versus unmoralischen kommunistischen Staat) die politische Selbstreflexion der politischen Elite sowie der polnischen Gesellschaft und kommt zu dem Schluß, daß zum einen die ursprüngliche Identität der *Solidarność* in unterschiedliche kulturelle Milieus zerfiel (intellektueller Dissens, Arbeiterschaft, politischer Katholizismus). Zum anderen fanden seit Beginn der neunziger Jahre die ideologischen Identifikationsangebote der Politik eine nur noch geringe Resonanz in der Bevölkerung: Statt einem nur symbolischen Konsens über die kulturelle und politische Identität gewannen vielmehr Formen der sozialen Integration an Bedeutung, die die Vermittlung gesellschaftlicher Interessen zu regeln imstande sind, nämlich „intermediäre gesellschaftliche Organisationen und korporatistische Institutionen“ (S. 72). Daß die Suche nach kollektiver Identität nicht unbedingt die Ethnie zum Ausgangspunkt nehmen muß, zeigen die Artikel von Wolfgang Schlott und Ivo Bock. Sie widmen sich dem, was Theodor Schieder als „historische Landschaftsindividualitäten“ und Stanisław Ossowski als „privates Vaterland“ bezeichnete, nämlich dem Regionalismus und Lokalismus als Formen kollektiver Identitätsfindung. Schlott untersucht diese Ansätze anhand des Kulturlebens und der regionalen Kulturpolitik Niederschlesiens. Er stellt die Beschäftigung der Kulturzeitschriften mit den polnisch-deutschen und polnisch-tschechischen kulturgeschichtlichen Beziehungen sowie die Behandlung regional und lokal bezogener Themen dar und zeigt die „infrastrukturellen Bedingungen und Gefährdungen dieser Entwicklung. Bock untersucht den raschen Ausbau der regionalen kulturellen Infrastruktur (Verlagswesen, Theater, Galerien) und den Diskurs über „die mährische Frage“ sowie dessen Bedeutung für die Herausbildung der kulturellen Regionalidentität. Er zeigt die „kulturelle Renaissance“ (S. 162) Mährens im Spannungsfeld zwischen Nationalismus und Staatsbürgerprinzip. Abschließend widmet sich Ján Bunčák dem Zusammenhang von Geschichtsdenken und dem Entstehen einer nationalen Identität sowie verbreiteten Positionen über die natio-

nale Frage in der Slowakei. Im Mittelpunkt stehen dabei Angstformen in der Gesellschaft im Hinblick auf die nationale Zukunft und deren Entstehungszusammenhänge.

Der Band stellt eine exemplarische, keine systematische Behandlung des Themas dar und teilt damit eine Hauptschwäche vieler Sammelbände: in diesem Fall den fehlenden Rückbezug auf eine (explizit gemachte) Matrix von Erscheinungsformen und Entwicklungsmustern kollektiver Identität. Bei einem so komplexen und im Hinblick auf den Transformationsprozeß zu großen Teilen noch unbeackerten Feld hätte sich der Leser nicht nur eine präzisere Begriffsdefinition gewünscht, sondern einleitend auch eine facettenreiche Typologisierung verschiedener Ansätze bei der Bildung von kollektiver Identität. Dies hätte vor allem auch angesichts der sehr unterschiedlichen Herangehensweisen an das Thema in den einzelnen Artikeln eine vergleichende Betrachtung und Einschätzung der dargestellten Phänomene erleichtert. In einer solchen Typologisierung hätten dann auch Erscheinungsformen Platz gefunden, die in dem vorliegenden Band unterbelichtet bleiben, für den Leser jedoch von Interesse sind und außerdem eine komparative Perspektive ermöglichen, wie die Herausbildung einer europäischen, supranationalen Identität in Kreisen der politischen und kulturellen Elite. Auch die Formierung einer spezifisch mitteleuropäischen (urbanen Kultur-) Identität in den Visegrád-Staaten, wie sie von György Konrád, Milan Kundera und anderen Intellektuellen vertreten wird, also Ansätze zu einer kulturellen Positionsbestimmung zwischen den „Blöcken“ der westlichen EU einerseits und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion andererseits, hätten dabei stärker berücksichtigt werden können.

Insgesamt tragen die Beiträge des Sammelbandes aber zu einem besseren Verständnis existentieller Befindlichkeiten und politischer Verhaltensweisen in Ostmitteleuropa zu Beginn der neunziger Jahre bei und stellen somit eine wichtige Hilfestellung bei der Erklärung von (bisweilen vordergründig nichtrationalem) politischem Verhalten dar. Das Verdienst gerade der Darstellung über den Regionalismus besteht darin, daß sie einer verbreiteten Stereotypenbildung über Ostmittel- und Osteuropa entgegenwirken, wonach sich die Identitätssuche in diesen Ländern insbesondere um den Begriff der Nation bzw. der Ethnie herum kristallisiert, also durch Rückgriffe auf das Nationale bestimmt wird. So werden gängige Dichotomien durchbrochen, denen zufolge im Westen ein – in der Regel positiv besetztes – Modell der supranationalen Integration praktiziert wird, während im Osten ein – negativ konnotiertes – Modell der Ethnisierung und Nationalisierung vorherrscht. Diese Sichtweise führt nicht selten zu Abqualifizierungen, wonach das in seiner Nationbildung „rückständige“ Osteuropa das Heil der Identität eben vornehmlich im Nationalismus sucht. Zwar hat diese Perspektive angesichts der Auflösung mehrerer Staaten, zum Teil im Rahmen gewaltsamer Konflikte, durchaus eine gewisse Berechtigung, ihre Überbetonung verstellt jedoch den Blick auf abweichende und sogar gegenläufige Entwicklungen, worauf gerade Historiker und Politologen wie Jan Křen oder Piotr Wandycz wiederholt hingewiesen haben. Vor allem den im journalistischen Tagesgeschäft häufig anzutreffenden Negativdarstellungen osteuropäischer kollektiver Identitätssuche als Bedrohung für den Westen wird Wind aus den Segeln genommen, indem man um friedlichen Konsens bemühte Spielarten der kollektiven Identitätsfindung aufzeigt.